Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 5

Artikel: Angst
Autor: Schmidt, Erich K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065955

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Erich K. Schmidt

Illustriert von A. Carigiet

Als die Sonne strahlend über Siziliens Vorgebirgen aufgeht, rüstet sich Ch. F. Kurz, der junge Maler, zu einer jener Maltouren, die ihn tagelang tief ins Land hineinführen, und von denen er, körperlich beschwingt und bepackt mit einer farbenfrohen Ausbeute, in sein einsames Hügelhaus zurückkehrt. Er stopft Nahrungsmittel und Malutensilien in den Rucksack hinein, schnallt die leichte Staffelei zwischen den Lederbändern fest, schliesst die Jalousien, deren Querstäbe er horizontal stellt, damit der Wind des Nachts die Zimmer frisch durchwehe, und tritt vor die Tür, die er gleichfalls mit doppelten Schlössern versichert.

Schon zieht sich, hinter abwärts fallenden Rebhügeln, Mandelbäumen und Zitronenhainen, die den bestrickenden Bogen der Meeresbucht umsäumen, eine rosigflimmernde Lichtbrücke über das Tyrrhenische Meer; neben dieser Reflexbahn der Sonne blitzen die blassblauen Wasser von Millionen Diamanten, und um die Felsen zur Linken, darauf ein alter Sarazenenturm sich verwittert reckt, erscheint eine Regatta von durchglühten Segelboten : die Fischer aus dem Nachbardorf in der Tiefe kehren heim vom nächtlichen Fang.

Dieses Bild, schon mehrfach auf der Leinwand festgehalten, darf an diesem Morgen die hellen Augen des Malers nicht allzu lange fesseln, obwohl es ihn wieder entzückt; ein paar Züge nur aus der kurzen Pfeife, und schon wandert der Künstler rüstig gegen die hinter dem Haus ansteigenden Berge; sein Krückstock klirrt metallisch auf dem felsigen Pfad. Die Schmetterlinge sind längst unterwegs auf ihren zackigen Streifereien, Bergziegen klettern, fast unsichtbar, über steile, graubraune, nur kargbewachsene Trifte, zwei Falken schwingen durch das Ätherblau – aber plötzlich stockt Kurz' Fuss : zwischen durchlöcherten Steinen ringelt sich eine braune Schlange davon.

Unwillkürlich umfasst der Maler seinen Stock mit härterm Griff, als wolle er den feuchtglänzenden Leib zerschmettern, dort, wo sich am Genick der Kopf der Viper verbreitert. Aber schon ist die Schlange hinter Felsen verschwunden, verzuckt wie eine Vision, von der für den Maler nichts zurückbleibt als eine Warnung vor drohenden Gefahren.

Kurz denkt lächelnd an die alte Frau, die mehrmals in der Woche aus dem Fischerdorf zu ihm heraufkommt, um sein Zimmer zu säubern und für ihn zu kochen. Sie erschien eines Tages sehr erregt und berichtete von einer Schlange, die sie soeben heftig erschreckt habe. Wie lang sie gewesen sei ? Nun, so – sie zeigte eine Entfernung von drei, vier Metern auf – und so dick ! Als der Maler jedoch, ungläubig lachend, diese Ausmasse bezweifelte, wurden sie, im Laufe des Tages, in jeder Dimension harmloser, bis ein meterlanges Schlänglein übrigblieb. Und viel grösser war auch die Viper kaum, die soeben zwischen den Steinen verschwand. Trotzdem sagt sich Kurz, dass es nicht auf die Anzahl der Zentimeter, sondern auf den Giftgehalt der Zähne ankommt, und da es die erste Schlange ist, der er in diesen Bergen begegnete, geht nun sein Blick vorsichtig prüfend über die Steine, indessen sich immer neue Prospekte, pittoresk und farbig, wie wechselnde Kulissen vor ihm aufbauen...

Am Abend des dritten Tages steigt Kurz von den Bergen gegen das Meer hinab. Er verzehrt die Reste eines Brotes, das er in einem Gebirgsdorf kaufte, ein paar Früchte, die ihm ein Bauer gab, er ist müde von der langen Wanderung, von seiner Arbeit und den tausend Gesichtern, die ihn in diesen Tagen bedrängten. Während er essend weiterschreitet, spürt er eine warme Luftwelle gegen seinen Rücken stossen, er blickt zum Himmel, über dessen tiefdunkles Blau himbeerrote Abendwolken in merkwürdigen Streifen ziehen, auch der Vollmond, der eben aus hohen Bergschroffen taucht, hat ein seltsam verschleiertes Gesicht. Es ist so still wie in einem leeren Dom, nur bisweilen, wenn die warmen Stösse der Luft an den Ohren des Malers vorbeiziehen, ist es ihm, als ginge ein ätherfeines Musizieren von den Stacheln der Kakteen aus, die schon bizarre Schatten über die Felspfade werfen, eine erregende Unruhe schwillt in den Buchten der Berge an, die den Fuss vorwärts treibt. Aber da sich Kurz, Schweiss auf der Stirn, seinem Hügelhaus nähert, vernimmt er wie erlöst die kleinen Glocken der Ziegenherde, die von den kahlen Riffen herabstieg, da der Abend kam.

Als der Maler die Riegel seiner Haustür öffnet, aufatmend den Rucksack von den Schultern nimmt, beginnt der Schirokko heftiger um die Giebel zu pfeifen. Eine tiefe Müdigkeit lässt den Einsamen wie trunken durch sein kahles Zimmer schleichen, und da das Mondlicht gestreift durch die Stäbe der Jalousien fällt, entzündet er weder Lampe noch Kerze, zieht die Kleider herab und fällt auf sein hartes Bett.

Bedrückend stürzt der Schirokko auf das kleine Haus, die Südwand scheint zu beben, das geschlossene Fenster darinnen klirrt, auch die offne Jalousie gegenüber spektakelt, Kurz vermag nicht einzuschlafen. In wirrem Wechsel ziehen die Bilder der letzten Tage vor seinen Augen vorüber : die Konturen der Berge überschneiden einander wie zuckende Parabeln, die Felsendörfer sausen gelöst in die Tiefe, Opuntien tanzen, mit ihren fleischigen Gliedern, gleich aufgeregten Gespenstern um seine Stirn, und tief in seine Pupillen sticht das Himbeerrot des Abendhimmels ebenso wie das gelbe Licht des verschleierten Mondes. Durst plagt ihn, doch er ist unfähig, wieder aufzustehen, um aus der nahen Zisterne Wasser zu schöpfen.

Plötzlich lähmt ihn der Gedanke, er sei nicht allein im Raum. Obwohl er sich erinnert, dass die Tür gut verschlossen war, wie auch die Riegel der Jalousien niemand von aussen zu öffnen vermochte, peinigt ihn der Gedanke, dass er es versäumte, unter sein Bett zu

schauen, ehe er sich niederlegte. Er möchte über sich lachen, weil noch nie dieses Gefühl der Angst ihn bedrängt; auf seinem unsteten Wanderleben in Europa war er durch viele, nicht immer alltägliche Situationen gegangen. Aber nun scheint sein Herz bald stillzustehen, bald fieberhaft zu rasen. Er sagt sich : steh auf, entzünde die Kerze, und du wirst sehen, dass nichts als dieses bisschen Schirokko dein Blut in Wallung bringt, dazu die anstrengenden Tage, die vorangingen ! Aber er ist nicht fähig, sich zu rühren. Und da er nun die Lider hebt, rinnt ein Schauer über seinen Rücken : bewegte sich dort, zwischen den Streifen des Mondlichts, nicht ein lebendiges Wesen ? Ihm war, als schliche ein Tier lautlos über die blanken Fliesen. Der Schrecken lähmt seine Pupille, dass sie schmerzhaft im Augapfel hängt.

Während er atemlos auf den Boden starrt, scheint sich ihm das Rätsel zu lösen : es ist seine Wandermütze, die er vorhin versehentlich wohl auf den Boden warf. Natürlich, da liegt sie, rund und still, harmlos, aus dunklem Tuch fabriziert, er glaubt ihren Schirm zu erkennen, den dunklen Knopf, der sich aus ihrer Mitte wölbt, und er beginnt laut zu lachen, er schilt sich einen Greis, würdig des Altmännerhauses von Kopenhagen.

Doch da rollt der Mützenschirm auseinander, der Knopf hebt sich steil empor, und nun vernimmt der Maler ein leises Zischen im Raum. Das ist nicht der Schirokko, der durch die Ritzen schiesst. Seine Mütze wird zu einer dunklen Schlange, die sich wie Gummi auseinanderzieht, das Schwanzende zuckt, der Kopf steigt gewunden aufwärts – sieht er nicht die gespaltene Zunge im offenen Rachen ? Den grünlich schillernden Blick, der ihn festbannen will ?

Kurz wird, unter einer Sturzflut von Gedanken, brennend wach, ihm ist nun klar, dass die Viper durch die Stäbe der Jalousien schlich, in den Tagen, da das Haus leer und verlassen lag. Doch er findet keinen Entschluss. Wie soll er den nackten Fuss über den Bettrand setzen ? Wenn das Tier gegen ihn führe, er wäre verloren, eine Viertelstunde ist das Fischerdorf entfernt, doch wer hülfe ihm dort ? Und bis zum Arzt in der nächsten Stadt muss man eine Stunde mit der Bahn fahren.

Unverwandt blicken Mensch und Tier einander in die Augen. Kurz erwägt, ob er das Kopfpolster schleudere, doch damit lässt sich eine Schlange nicht töten. Sie vermag auch nur über sein Bett hinweg durch die Stäbe der Jalousie zu entweichen, so wie sie in das Zimmer eingedrungen war. Hinter dem Reptil, an der Wand, sieht Kurz seinen Stock hängen, es sind nur ein paar Meter Entfernung, doch keine Macht der Erde vermag ihn seine Hände zu bewegen, und zwischen ihnen ringelt sich, wachsam und spähend, der Feind, der Erbfeind des Menschen, dem er schon in biblischen Zeiten den Kopf zertrat und den er heute noch fürchtet wie je.

Der Maler, überreizt durch körperliche Anstrengungen, erregt durch die Einsamkeit und Stille der Nacht, spürt, wie das Blut siedend sein Herz durchzieht, er fühlt, dass der Schweiss seinen ganzen Körper bedeckt, er sieht sich, vom Schlangengift durchwogt, anschwellen, während seine Haut sich schwärzlich verfärbt. Es ist Zeit, denkt er krampfhaft, einen Plan zu fassen, denn schon beginnt ein Schwindelgefühl seine klare Denkkraft zu schwächen, es ist, als höbe sich der steinerne Fussboden ihm schräg entgegen, so dass die Viper unaufhaltsam seinem Bett entgegengleitet.

Wenn das Tier giftig faucht, so will er es durch seine gewaltige Menschenstimme betäuben, denkt Kurz, und beginnt, in einem Paroxysmus von Wut und Entsetzen, zu brüllen, dass die kahle Stube dröhnt und der Schirokko unhörbar wird. Er tastet mit dem einen Fuss über den Bettrand, ohne, unter wildem Geschrei, den Blick von der Viper zu wenden, er ergreift mit den Zehen die Hausschuhe, nun sind wenigstens die Füsse durch das Leder geschützt, und

während er auf den Boden gleitet, nimmt er das breite Kopfpolster mit, packt es in der Mitte wie einen Schild, den er auf den Gegner zermalmend zu stossen gedenkt, deutlich hört er spitzes Gezisch, da er, noch immer schreiend, der Schlange näherkommt, sie zieht sich, den Kopf voran, schnell auseinander und sucht zu entfliehen, aber da saust das Kissen gewaltig auf sie hinab, so dass nur der Kopf dunkel unter der Leinwand hervorquillt; Kurz fühlt, durch das dicke Polster hindurch, wie sich der sehnige Leib krampfhaft bäumt, er unterbricht jäh sein Geschrei und greift, indessen er auf dem Kissen kniet, zähneknirschend nach dem feuchten Genick.

Da, ehe er zupackt, wirft sich ihm der Rachen der Schlange entgegen, ein winziger Schmerz im Ballen des Daumens, der Maler brüllt von neuem auf, er presst seine Finger wie stählerne Klammern in die schleimige Haut und löst sie erst, als er keine Zuckung mehr spürt. Aber nun sinkt er unvermittelt in die tiefen Abgründe einer Ohnmacht, aus der er nicht früher erwacht, als bis Schläge an seine Haustür dröhnen und die Sonne wohltuend durch die Stäbe der Jalousie gegen seine Augen dringt.

Er wirft seinen Morgenrock über und öffnet der alten sizilianischen Frau, die starr zu seinem verstörten Gesicht aufblickt. Dann, als sie die tote Schlange sieht, schreit sie laut und will fliehen. Aber der Maler zieht sie ins Zimmer, bis sie vor dem Kadaver steht, und endlich vermag sie, nach einem prüfenden Blick zu sagen :

« Non è velenoso. »

« Nein, giftig ist sie nicht ! » bestätigt Kurz – wie lächerlich dünkt ihn jetzt sein heimlicher Kampf und die betäubende Angst dieser Nacht ! Er stösst die Jalousie auf, das Sonnenlicht fällt wie ein gelber Sturzbach in das Zimmer, der Maler dehnt die steifgewordenen Glieder und fährt, in seiner Muttersprache, lachend fort :

« Denn dafür bin ich in der Tat ein lebendiger Beweis ! »

FRAGE UND ANTWORT

Von Hermann Hiltbrunner

Vor mir die Nacht und hinter mir der Tag,
Und Abend füllt das weite Tal der Welt —
Was quält mein Herz, dass es nicht schlagen mag?
Wie heisst die Lust, die meinen Puls erhält? . . .

Du bist des Herzens Antrieb, Du sein Gang
Und Du sein Stillstand, Du sein leises Leid:
Du bist sein Blut uud heisser Überschwang
Und Du sein Tod in alle Ewigkeit . . .

Vor mir der Tag und hinter mir die Nacht,
Der Morgen macht die engen Täler weit:
Du bist der Wind, der meine Glut entfacht
Mein Leben Du in alle Ewigkeit —